

stehen kann, so hat sie, indem sie ihre Form geltend macht, keine Schwierigkeit zu bekämpfen, keinen Streit zu schlichten, keinen Widerspruch aufzulösen. Es muß also von allen Seiten Ruhe hervorgehen:

1. aus der Parteilosigkeit, welche jeder bloß betrachtenden Stimmung eigen ist;

2. aus der Idealität und der Einheit der Kunst;

3. endlich aus der Anwendung der Kunst auf jene Stimmung, als einen ihr ähnlichen Stoff.

Aber in Rücksicht der Materie ist diese Ähnlichkeit nicht in gleichem Grade vorhanden, da die beschauende Stimmung vermöge des darin zugleich herrschenden intellectuellen Vermögens nicht durchaus sinnlich, und durch ihre bloß objective Parteilosigkeit und Allgemeinheit gewissermaßen kalt und trocken ist. Die Einbildungskraft muß demselben also von ihrer Sinnlichkeit und ihrem Feuer leihen, und sich daher zu einer Kraft stimmen, welche nicht der rüstigen und furchtbaren gleicht, mit der Hindernisse bekämpft, sondern der wohlthätigen und üppigen, mit der neues Dasein hervorgebracht, oder schon vorhandenes gestärkt und genährt wird.

Die volle und ruhige Kraft ist es, welche das Leben erhält und erhöht. Denn sie kann nicht aus Armuth erschöpft, und nicht durch Widerstand aufgerieben werden. Keinem anderen Dichter kann man daher mit Recht so viel Leben zuschreiben, als dem epischen; und wo fände man auch wohl ein höheres, regeres, sinnlicheres, als in der Ilias und Odyssee?

## LXI.

Weitere Schilderung einer rein epischen Stimmung.

So wie der epische Dichter von dem höchsten Leben befeelt ist, so malt er auch eigentlich die ganze Dauer desselben, da hingegen der lyrische (um unter diesem Namen alles zusammenzufassen, was jenem entgegensteht) nur einzelne Zustände schildert. Denn er allein bringt eine Stimmung hervor, welche durch das ganze Leben fortauern kann.

Wie wir es in unserer eigenen Erfahrung wirklich, aber nur dann antreffen, wenn wir eine längere Zeit in unsere Erinnerung zurückrufen, so giebt es unserer Empfindung immer neue Modificationen, läßt dieselben

durch die leisesten Uebergänge auf einander folgen, und versteht die Kunst, uns die ganze Tonleiter des Gefühles von Saite zu Saite durchzuführen, abstechende Töne durch Zwischentöne zu mildern, erschütternde allmählig vorzubereiten und ruhig verhallen zu lassen. Sowohl objectiv in seinem Gegenstande, als subjectiv in unserer Einbildungskraft und Empfindung bringt er eine stetige und ununterbrochen zusammenhängende Folge hervor. Wenn der lyrische und tragische Dichter (welche in sofern in Eine Klasse gehören) uns oft stoßweise führen, und uns zuletzt plötzlich auf einer steilen Höhe verlassen; so durchläuft er den ganzen Kreislauf, sowohl den objectiven des Lebens, als den subjectiven der Empfindung, mit uns. Denn er will nicht durch einen plötzlichen und entscheidenden Streich Rührung und Erschütterung, sondern durch Ebenmaß und Totalität des Ganzen Erhebung und Ruhe bewirken. Was also das Leben als eine Folge, und eine Folge mannichfaltiger Ereignisse, als ein Ganzes charakterisirt, dies findet man in ihm vollständig, aber in einer einzigen Handlung dargestellt, wieder.

Eine entschiedene Richtung zur epischen Dichtkunst kann daher niemand, als demjenigen eigen sein, der lieber in der äußeren Wirklichkeit, als abgesondert und zurückgezogen in sich lebt, der sich mehr mit dem wirklichen sinnlichen Dasein der Dinge, als mit dem abgezogenen Gedanken und der von aller unmittelbaren sinnlichen Gültigkeit entblößten Empfindung beschäftigt: und wiederum, wer hierzu einen entschiedenen Hang hat, und damit dichterisches Genie verbindet, dessen Richtung kann nicht anders, als gleichfalls entschieden episch genannt werden. Dadurch begreift man noch besser, wie sich in dem epischen Gedichte auf einmal alles vereinigt, woraus die klarste Objectivität, die lebendigste Sinnlichkeit, der thätigste Muth, die größte Fülle der Kraft, die allgemeinste Harmonie hervorgeht, und wie sich diese Gattung nothwendig auf den Umfang der Welt und die Dauer des ganzen Lebens ausdehnt. Denn die auf Einen bestimmten Punkt gerichtete Empfindung (um die Natur der epischen Stimmung an derjenigen, die ihr geradezu entgegengesetzt ist, zu zeigen) ist immer ein Zustand der Spannung und Anstrengung, der nicht anders als nur Momente lang währen kann.

Wenn man das epische Gedicht seines dichterischen Gewandes entkleidet, so bleibt dasjenige übrig, was die Geschichte in ihrer geistvollsten Behandlung, und die Naturbeschreibung in ihrer größten Allgemeinheit gewährt — ein vollkommener Ueberblick über die Menschheit und die

Natur in ihrer Verbindung. Der wesentliche Unterschied liegt nur in dem, was ein reines Werk der Einbildungskraft ist, darin nämlich, daß der Dichter, um zu einem so allgemeinen Ueberblick zu führen, nicht, wie jene, wirklich der ganzen Vollständigkeit der Objecte bedarf, sondern einen subjectiven Weg kennt, auch vermittelst eines einzigen Objectes gerade dasselbe und in der That noch mehr zu leisten, da er das Gemüth in eine gleichsam unendliche Stimmung versetzt, in der sie über jede, möglicherweise gegebene Anzahl von Objecten hinausgeht. Unter allen Dichtern steht daher der epische auf dem höchsten Standpunkte und genießt der weitesten Aussicht, und unter allen Dichtungsarten ist die epische am meisten fähig, den Menschen mit dem Leben zu versöhnen und ihn für das Leben tauglich zu machen.

Zugleich aber kommt keine andere Dichtungsart dem einfachsten und reinsten Begriff der Kunst, der bildlichen Darstellung der Natur, so nahe, und verbindet damit so vollkommen auch den eigenthümlichen Vorzug der Dichtkunst, die Schilderung der Folge der Erscheinungen und der inneren Natur der Gegenstände. Mehr als irgend eine andere giebt sie zugleich der Musik Gestalt, und den bildenden Künsten Bewegung und Sprache.

Aber diese Bewegung ist immer nur in dem Gegenstande, sie reißt nicht auch zugleich den Dichter und den Leser mit sich fort. Daher ist die Stimmung in beiden immer mehr verweilend, mehr bildend; da hingegen der lyrische Dichter noch in einem buchstäblicheren Sinne als in welchem Pindar diese Worte braucht, von sich ausrufen kann:

Kein Bildner bin ich!  
Nicht ruhet zögernd mein Werk  
auf weilemdem Fußgestell;  
nein! mit vollen Segeln,  
auf eilendem Rachen  
waltet mein Lied dahin!

Denn in der That folgt er selbst dem Wirbel der Empfindung, den er schildert, und eilt, statt bei einzelnen zu verweilen, immer von Bild zu Bild, von Empfindung zu Empfindung fort. Der epische Dichter hält alles das, woran er schon vorübergegangen ist, und das, wozu er eben erst gelangt, zugleich fest, und vereinigt es in ein Ganzes; der lyrische bewahrt das, was er hinter sich zurückläßt, nur noch in der Wirkung auf, die es auf das zunächst Folgende ausübt.